Universitätstheater – Problemstellungen und Perspektiven

Ein Gesprächsprotokoll

Hans-Friedrich Bormann, André Studt

This article summarises the results of a forum attended by lecturers and students from various Theatre Studies Departments in German-speaking countries. The subject was *university theatre*, understood as a space for experimentation covering a wide range of practices between academic studies, student activities and aesthetic and cultural issues. Among other topics, the relation between a desirable openness and the limitations (necessary or imposed by external circumstances) was discussed. For the present, the distinction between curricular education and independent student theatre has proven to be central: The latter often refers to professional standards without benefitting from the reflexive potential of Theatre Studies. Future challenges lie in profiling university theatre both as an open space for creative experimentation and as a 'safe space' for scientifically based criticism and experience.

An vielen deutschsprachigen theaterwissenschaftlichen Standorten existiert ein Raum für Übungen und praktische Seminare, selbstständige studentische Projekte, interne oder externe Kulturveranstaltungen. Für solche Räume haben sich wiederkehrende Bezeichnungen etabliert, in denen sich die historische Genese sowie ästhetische, didaktische und kulturpolitische Programme niederschlagen. Gemeinsam ist diesen Bezeichnungen, dass einfache Terme wie ‚Theater' oder ‚Bühne' häufig vermieden werden bzw. deren Allgemeinheit kompositorisch eingehegt wird – etwa indem auf den wissenschaftlichen bzw. universitären Kontext verwiesen (‚Theaterlabor', ‚Experimentiertheater'), der provisorische Charakter des dort Gezeigten betont (‚Probebühne') oder es am Rand des kulturellen Spektrums verortet wird (‚Studiobühne'). Im Folgenden wird die Bezeichnung ‚Universitätstheater' verwendet – verstanden einerseits als Bezeichnung der konkreten Räume und andererseits als vielschichtige, heterogene Theaterpraxis.

Hans-Friedrich Bormann/André Studt: „Universitätstheater – Problemstellungen und Perspektiven. Ein Gesprächsprotokoll", in: Micha Braun/Veronika Darian/Melanie Gruß/Patrick Primavesi/Ingo Rekatzky/Janine Schulze-Fellmann/Torben Schleiner/Lydia Wilinski (Hg.): *Offene Räume. Theaterwissenschaftliche Perspektiven* (*PERFORMING ARTS Books*, Band 1), Heidelberg: arthistoricum.net 2026, S. 691–694. https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1757.c26513 (CC BY-SA 4.0)

Das Motto des 16. Kongresses der Gesellschaft für Theaterwissenschaft *Offene Räume* war Anlass, sich in einem Gesprächsforum mit interessierten Vertreterinnen und Vertretern der theaterwissenschaftlichen Studiengänge über den Status, die aktuelle Situation und die Möglichkeiten einer Weiterentwicklung des Universitätstheaters zu verständigen: Wie ‚offen' – für unterschiedliche Erwartungen und Ansprüche der Lehrenden und Studierenden, für die Universität und die Stadtgesellschaft – sind die existierenden Räume? Wo verlaufen ihre Grenzen – zur künstlerischen Ausbildung an Kunst-, Musik- und Theaterhochschulen, zum professionellen Theaterbetrieb der Stadt- und Staatstheater, zur Freien Szene, zum Musical und zum populären Laientheater? Was zeichnet das Theaterspiel an einer Universität aus, wo liegt sein Potential und wo liegen seine Grenzen?[1] An diesem Austausch waren die Standorte Berlin, Erlangen, Gießen, Hamburg, Frankfurt am Main, Hildesheim, Leipzig, Mainz, München, Rostock und Stuttgart beteiligt, teilweise durch Lehrende, teilweise durch aktuelle und ehemalige Studierende. Die an den Standorten angebotenen Studiengänge unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der disziplinären Ausrichtung als auch in Bezug auf ihre theaterpraktischen Möglichkeiten: In einigen Fällen gibt es eine längere theaterwissenschaftliche Tradition unter Einbeziehung der Praxis und mit professionell ausgestatteten Räumlichkeiten, in anderen Fällen bleibt die Praxis randständig oder gänzlich unangebunden. An manchen Standorten wird aktuell noch nach geeigneten Räumlichkeiten gesucht.

Einig waren sich die Teilnehmer:innen des Forums darüber, dass die Option, während des Studiums theaterpraktisch zu arbeiten, nicht nur einen unschätzbaren individuellen Erfahrungsraum bietet, sondern auch für die Orientierung im Berufsfeld theatraler Praktiken wichtig ist. Strukturell lassen sich dabei zwei Dimensionen unterscheiden: Einerseits die in Lehrformaten in das Curriculum formal eingebundene Praxis (Übungen, Projektseminare, Praxisprojekte), andererseits die unabhängige Theaterarbeit der Studierenden, für die die Universität nur die institutionellen Rahmenbindungen bzw. räumlich-technische Ressourcen bereitstellt. In der Diskussion zeigte sich, dass von studentischer Seite gerade die ‚freie' Theaterarbeit von besonderem Interesse ist. Vor dem Hintergrund beschränkter Ressourcen stellen sich verschiedene Probleme: Wie werden der Zugang und die Nutzung organisiert? Wer bekommt wie oft wie viel Zeit zum Probieren, Produzieren und Präsentieren? Welche Form der finanziellen oder organisatorischen Unterstützung eines Projekts kann und will die Universität leisten? Dabei scheint es verschiedene Modelle zwischen starker Reglementierung und autonomer studentischer Selbstverwaltung zu geben, die jeweils eigene Vor- und Nachteile aufweisen. Von Seiten der Universität sind – neben der Verteilungsgerechtigkeit – auch administrative Aspekte (Primat der Lehrveranstaltungen,

1 Das Gesprächsforum wurde von den Autoren dieses Beitrags initiiert und fand am 13.6.2024 im Foyer des Leipziger LOFFT-Theaters statt. Dieser Text gibt zentrale Aspekte wieder, ohne dass er Anspruch auf Wiedergabe aller Stellungnahmen hätte.

technische Verantwortlichkeiten, Arbeitssicherheit, Versicherungsfragen) zu beachten.

Großen Raum nahm im Forum die Frage ein, in welcher Beziehung die Theaterpraxis zu den wissenschaftlichen Inhalten unserer Disziplin im engeren Sinn (Theorie, Historiografie, Analyse) steht. Abermals ist dabei zwischen der ins Curriculum eingebundenen und der ‚freien' studentischen Theaterpraxis zu unterscheiden: Während Erstere über die Lehrplanung und die Zuteilung des Personals (ggf. auch durch eine Auswahl von externen Lehrbeauftragten) eine Verzahnung von Inhalten und Arbeitsweisen ermöglicht, weist Letztere in den vielen Fällen kaum Bezug zu den jeweiligen Inhalten des Studiums auf. Ein aktueller Befund des Forums ist, dass viele studentische Projekte sich stattdessen am professionellen Theater orientieren und dabei dessen äußere Formen bzw. das unterstellte künstlerische Selbstverständnis adaptieren bzw. affirmieren. Häufig wird zudem die Aufführung stärker als Produkt denn als Prozess verstanden; dem entsprechend wird der Produktivität des Scheiterns, der kritischen Adaption bzw. Modifikation sowie der Weiterentwicklung wenig Raum gegeben.

Für eine Arbeit an dem Profil von Universitätstheater, die sowohl einen kontinuierlichen Austausch zwischen allen Beteiligten (sei es an einem Standort, sei es zwischen den Standorten) als auch eine eingehende Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Gegenwart des Theaters voraussetzen würde, scheint es aktuell wenig Bedarf oder Kapazitäten zu geben. Die Gründe dafür sind, da war sich das Forum einig, weniger im fehlenden Interesse oder im mangelnden Engagement der Lehrenden oder Studierenden zu suchen. Verantwortlich sind vielmehr zwei Aspekte: Einerseits die im Kontext des Bologna-Prozesses begonnene und inzwischen alle Ebenen des Studiums bestimmende Ökonomisierung, welche Aktivitäten, die nicht direkt (etwa durch ECTS-Punkte) honoriert werden oder versprechen, sich in einer künftigen Berufspraxis ‚auszuzahlen', überflüssig bzw. ineffizient erscheinen lassen; andererseits die strukturellen Erschütterungen durch die Maßnahmen im Zuge der Covid19-Pandemie, die nicht nur sämtliche theatralen Aktivitäten in Mitleidenschaft gezogen, sondern auch Kommunikationswege und Traditionslinien des Universitätstheaters unterbrochen haben.

Diskutiert wurde auch darüber, in welchem Verhältnis das Universitätstheater zur Kritik (verstanden als hierarchiefreie, differenzierende und abwägende inhaltliche Auseinandersetzung) steht. Sowohl von Seiten der Studierenden wie der Lehrenden wurde bedauert, dass es – abgesehen von akzidentiellen persönlichen Rückmeldungen – im Universitätstheater kaum fachlich motivierte Auseinandersetzungen gibt. Auf Seiten der Lehrenden scheint diese Zurückhaltung durch das Bemühen motiviert zu sein, die Entfaltung studentischer Kreativität nicht durch universitäre Hierarchien und die daran geknüpfte Prüfungslogik zu beeinträchtigen. Allerdings könnte gerade eine Form der Kritik, die sich nicht an der zwischenmenschlichen Beziehungspflege, der betrieblichen Produktionslogik oder den Maßgaben des Feuilletons orientiert, sondern an der Auseinandersetzung mit

wissenschaftlichen Gegenständen und Arbeitsweisen, ein wesentliches Merkmal eines Universitätstheaters sein. Dies schließt eine Reflexion über das Verhältnis zwischen Offenheit und Schließung ein: Auf der einen Seite erscheint es wünschenswert, das Universitätstheater für unterschiedliche Statusgruppen ebenso wie für die Öffentlichkeit, für allgemeine politische und soziale Fragen, für berufsbezogene Problemstellungen zu öffnen, andererseits bedarf es für die disziplinäre Profilierung der Theaterwissenschaft, für Experimente jenseits der Ausbildungs- und Produktionslogik, für Möglichkeit der individueller Erfahrungen der Studierenden, für die Produktivität des Scheiterns eines abgeschlossenen, ‚sicheren' Raums. Für beides geeignete, verbindliche Formen und Formate zu schaffen, ist eine Aufgabe für die Zukunft.